



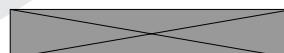
ULRIKE GASTMANN wurde 1890 in Marseille geboren und lebte ein Leben zwischen Aufbruch und Rückzug. »Das letzte Feuer«, der zweite von insgesamt vier Romanen, erschien 1931 auf Empfehlung von André Gide bei Gallimard, wie schon ihr Roman »Mistral« ein Jahr zuvor. Maria Borrélys literarisches Talent entfaltete sich in der Künstler-Gruppe um Jean Giono, die in den dreißiger Jahren in der Haute-Provence eine kurze intensive Blüte erfuhr.

Im Bergdorf Orpierre-d'Asse hat man sich längst daran gewöhnt, am Hungertuch zu nagen und den Kindern, statt Äckern und Weinbergen, Steine zu hinterlassen. Doch als der reißende Fluss eingedeicht wird, locken seine fruchtbaren Auen eine Familie nach der anderen hinunter ins Tal. Nur die halsstarrige alte Pélagie mit ihrer kleinen Enkelin Berthe, der Ziege und den Hühnern will davon nichts wissen. Kein Deich, sagt sie, kann die Asse zähmen, und ihre feuchten Nebel machen krank. Während das alte Dorf langsam verwildert, gedeiht im Tal die neue Siedlung, einem blühenden Obstgarten gleich. Bis eines Tages Pélagie, die wie ein Hase immer nur mit einem Auge schläft, den Regen auf die Dachziegel prasseln hört und weiß: Die Asse wird über die Ufer treten.

**Ulrike
Gastmann**

Lessons for Life

99 Menschen,
die dein Leben
besser machen



Kindheit und Prägung – Die frühen Jahre zählen

- 1 *Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! –*
Erich Kästners Lebensrezept 10
- 2 *Wer stark ist, muss auch gut sein –*
Astrid Lindgren und die Machtfrage 13

Haltung und Widerstand – Menschen mit Rückgrat

- 3 *Deine Würde ist kein Konjunktiv –*
Die Witwe des Widerstandskämpfers Kurt Hahn xx
- 4 *Freiheit braucht Anstand –*
Über Hildegard Hamm-Brücher xx
- 5 *Widerstehen, um zu bestehen – Der stille Widerstand*
des Seelsorgers Nikolaus Krause xx
- 6 *Kämpfe klug, nicht laut! – Ein Gerichtstermin*
mit Ruth Bader Ginsburg xx
- 7 *Du musst helfen, wenn du kannst. –*
Sir Nicholas Winton und die Kindertransporte xx

Sinnsuche und Lebenskunst – Was bleibt?

- 8 *Man sollte Licht hinterlassen, wo Schatten war –*
Das Vermächtnis von Buddy Elias xx
- 9 *Das Leben muss man fühlen, nicht nur sehen –*
Über den Schweizer Fotografen Hannes Schmid xx
- 10 *Zeichnen ist ein Akt der Liebe –*
Yadegar Asisi und seine Kunst xx

Außergewöhnliche Lebenswege – Erfolg, Scheitern und Wiederaufstehen

- 11 *Bleib am Ball!* – Was Roger Federer über das Verlieren lehrt xx
- 12 *Selbstkontrolle ist Freiheit* – Karl Lagerfelds Jogginghosen-Philosophie xx
- 13 *Mach einfach dein Ding!* – Heidi Wittwer, die erste Stripperin der DDR xx
- 14 *Stell deine Gewissheiten in Frage, wenn du wirkliche Antworten willst* – Esther Duflo und neue Lösungen xx

Zuversicht als Lebensprinzip – Vom Vertrauen in das Gute

- 15 *Es ist gut, dass du auf der Welt bist* – Der Basler Pfarrer Martin Dürr und sein Weg zum Vertrauen xx
- 16 *Leben heißt hoffen. Immer* – Sammy Basso und seine Botschaft der Hoffnung xx
- 17 *Die wirkliche Heimat ist in dir* – Adele Neuhauser über Identität und Suche nach Heimat xx

Humor und Lebenslust – Die Kunst, das Leben nicht zu ernst zu nehmen

Manche Persönlichkeiten inspirieren nicht nur durch Tiefgang, sondern auch durch Witz, Leichtigkeit und Ironie. In diese Kategorie gehören Texte, die zeigen, wie Humor eine Haltung sein kann.

- 18 *Oane Scheiß' koan Preis!* – Manfred Deix und sein kompromissloser Humor xx
- 19 *Man muss nicht sterben, um zu leben* – Was man von Falco wirklich lernen kann xx

Kindheit und Prägung – Die frühen Jahre zählen

Lasst euch die Kindheit nicht austreiben!

1
Erich Kästner

Das vielleicht wichtigste Rezept in Kästners literarischer Hausapotheke

Ein Zettel auf dem Küchentisch. Die fahriges Schrift der Mutter: „Leb wohl, mein Junge.“ Für den kleinen Erich bedeutet das wieder einmal nur: Renn los! Wie von Sinnen rast er durch die Straßen Dresden. Über Kopfsteinpflaster, an Barockfassaden und Gaslaternen vorbei, den Atem flach, die Gedanken hastig, das Herz zu schwer für den Körper eines Kindes. Irgendwann wird er die Mutter finden, auf einer der Elbbrücken, bleich und regungslos aufs Wasser starrend, ihr seine kleine Hand reichen und sie nach Hause bringen.

Was macht so etwas mit einem Kind? Es beraubt ihn jener Grundgeborgenheit, die ein Leben braucht, besonders ein junges. Für Kästner spült die fröhlich plätschernde Elbe stattdessen eine Lektion an die Oberfläche, die viel zu früh kommt: Du bist derjenige, der rettet. Du bist derjenige, der die Welt zusammenhält. Ohne dich wird alles zerbrechen.

Als verbürgt gilt: Erich Kästner wuchs mit einer Mutter auf, die ihn leidenschaftlich liebte – so sehr, dass ihre Liebe zu einer Fessel wurde, die ihn ebenso hielt wie belastete. Ida Kästners Leben lang. Emil Kästner, der zumindest offiziell anerkannte Vater, ein

stiller, gutmütiger Sattler, vermochte dieser Dynamik nur wenig entgegenzusetzen. Und so war es der kleine Erich selbst, der schon als Junge lernen musste, Brücken zwischen Erwachsenen zu bauen, aber auch solche zu überqueren, die kein Kind je betreten sollte. Vielleicht liegt darin der wichtigste Schatz seiner später üppig gefüllten literarischen Hausapotheke begraben.

„Lasst euch die Kindheit nicht austreiben. Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut.“ Diese Sätze aus Kästners berühmter „Ansprache zum Schulbeginn“ aus dem Jahr 1925 klingen für den einen oder anderen vielleicht wie eine lebhaftig dahingeschriebene Ermutigung zu etwas Karussell- und Zuckerwatten-Nostalgie, doch für ihn waren sie vermutlich vor allem eine Mahnung an sich selbst. Kästners Kindheit war keine Kastanienmännchen-Idylle, sondern ein äußerst komplexes Geflecht aus Liebe, Angst und Verantwortung. Ein nie vergessener Zustand, ein innerer Kompass. Auch wenn es dem erwachsenen Erich selbst nicht immer gelang, diesem zu folgen. Aber ist das tatsächlich ein Wunder?

Denn auch die Welt jenseits des Elternhauses gibt dem heranwachsenden Erich wenig Grund zur Zuversicht. Als gerade 18jähriger wird er am Ende des Ersten Weltkrieges eingezogen. In der Rekrutenschule stehen vorwiegend die Fächer Zermürbung und Erniedrigung auf dem Stundenplan. Auch unter dem Begriff Nachhaltigkeit verstand man damals noch grundlegend anderes. Rekrut Kästner holt sich hier das Herzleiden, das sich so stabil zeigen wird wie das Wäscheband zur Mutter. Doch mehr noch als seine kardiologische Malaise quält ihn fortan die Erkenntnis, wie rasch sich alles Menschliche aus einem Menschen herausprügeln lässt. Nach dem Krieg ist Kästner chronischer Pazifist – nicht aus Prinzip, nicht aus Naivität, sondern aus tief eingebrennter Erfahrung.

Wen überrascht es da noch, dass in seinen Geschichten es oft die Kinder sind, die die Welt retten, während Erwachsene sich in ihren zahlreichen fremdgesteuerten Seltsamkeiten verlieren? Für Kästner bleibt die Kindheit der letzte hoffnungsvolle Ort, an dem ein Mensch noch unverstellten Zugang zu seinem inneren Mobiliar zu haben scheint.

Natürlich. In der Gesamtschau reichten Kästners literarische Richtlinien für mindestens drei Leben: Für das erste, wenn man das Staunen lernt. Für das zweite, wenn man das Staunen verliert. Und für das dritte, wenn man es wiederfinden möchte.

Die erste Lektion aber, die man besser zeitig genug beherzigt ist und bleibt: Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Sie ist die Durchwahl zu dem Menschen, der man einmal war. Ohne diesen Draht wird's schwierig, sich selbst zu erreichen. Und man bleibt ein Leben lang auf der Suche.

.

2
Astrid Lindgren

*Wer stark ist,
muss auch gut sein*

Astrid Lindgren und die Machtfrage

Vimmerby. Ein Wort, das nach Zimtschnecken, Sommerwiesen und kindlicher Abenteuerlust duftet. Die Stadt sieht mit ihren kopfstein gepflasterten Gassen, roten Holzhäusern und sanften Hügel im Hintergrund ein bisschen aus, als habe Astrid Lindgren sie sich ausgedacht. Oder die schwedische Tourismusbranche. Aber Vimmerby ist echt. Und es ist der Ort, an dem ein Mädchen aufwächst, das eines Tages die Kinderzimmer in aller Welt mit Geschichten revolutionieren wird.

Astrid Lindgren hat keine Kindheit mit Helm, Matschhose und Apfelschnitzen in der Tupperdose als Reiseproviant zum Spielplatz um die Ecke, aber eine freie. Und doch behütete. Barfuß rennt sie mit ihren Geschwistern und Freundinnen über die Wiesen, klettert auf Bäume, erfindet Schabernack, bis es den Erwachsenen zu kunterbunt wird. Wenn von ihr und ihren Mitkindern etwas ausgeheckt wird, dann richtig – aber nie – und das ist ganz besonders wichtig zu betonen - um jemandem zu schaden.

Denn eines weiß Astrid, die schon in der Schule den Spitznamen „Die Selma Lagerlöf von Vimmerby“ trägt, schon früh: Wer stark ist, muss auch gut sein. Später wird sie es etwas elaborierter ausdrücken: „Alle Menschen haben Macht über jemanden, und wenn sie sich selbst dazu erziehen könnten, diese Macht nicht zu missbrauchen, dann wäre es gut.“

Genau dieses Credo wird sie Anfang der 40er Jahre - wenn auch fast zufällig - in der Figur Pippi Langstrumpfs anlegen.

Mit Sätzen, so frisch, so heiter, so freundlich, die die ganze Welt hören wird. Doch vorher muss sie erst einmal selbst lernen, was das bedeutet:

Obwohl sie kein sonderlich großes Interesse am Erwachsenwerden zeigt (Pippi über Erwachsene: »Sie haben nur einen Haufen Arbeit und komische Kleider und Hühneraugen.«), wird sie irgendwann 18. Mit einer schippe Schwangersein obendrauf.

Kein Idealzustand Mitte der Zwanziger Jahre im kleinen Vimmerby. Dort hat sich der Chefredakteur der Lokalzeitung Reinhold Blomberg in die viel jüngere und furchtbar fähige Volontärin Astrid verliebt. Leider entbindet ihn das noch nicht von den Pflichten gegenüber seinen bereits vorhandenen sieben Kindern und der Noch-Ehefrau.

Ein Skandal von der Sorte, wie ihn Kleinstädte seit jeher mögen. Das Getuschel muss man bis an die Fjorde Norwegens gehört haben. Astrids Eltern sind fast gelähmt vor Entsetzen, die Stadt macht dicht. Keine besonders bekömmliche Luft für eine junge Mutter in spe. Die packt ihre Sachen und geht nach Stockholm.

Stockholm ist laut und fremd, aber sie findet Anschluss und Rat. In Kopenhagen bringt sie am 4. Dezember 1926 schließlich ihren Sohn Lasse zur Welt – in der einzigen Klinik Skandinaviens, in der unverheiratete Mütter anonym entbinden können. Sie liebt Lasse vom ersten Augenblick an, dennoch lässt sie ihn der Obhut einer dänischen Pflegemutter. Denn bieten kann sie ihm (noch) nichts außer Armut und schiefen Blicken. Drei Jahre lang dauert die elende Pendelei zwischen Stockholm und Kopenhagen. Tagsüber arbeitet sie als Schreibkraft, nachts schreibt sie. Oder weint. Aber sie hält durch. Weil man stark sein muss. Und weil man gut sein muss.

Fünfzehn Jahre und eine Hochzeit später erfindet sie für ihr zweites Kind, die kleine, kranke Karin, Pippi Langstrumpf

- ein Mädchen, das alles kann. Pippi ist nicht nur stark – sie ist die Stärkste der Welt. Aber sie nutzt ihre Kraft nie, um anderen Angst zu machen. Im Gegenteil. Pippi wäre durchaus in der Position, Tommy und Annika herumzukommandieren, lieber aber lädt sie die beiden auf Limonade und Streiche ein. Sie könnte Herrn Nilsson zu unwürdigen Kunststückchen zwingen, aber sie krault ihn hinterm Ohr. Pippi herrscht nicht, sie lebt. Ziemlich liebevoll. Und sie macht sich die Welt, wie sie ihr gefällt – aber nicht auf Kosten anderer. Und das ist ein ziemliches Pfund.

Genau das ist nämlich die Botschaft, die oft übersehen wird. Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminz Ephraimstochter Langstrumpf ist kein Symbol für antiautoritäre Erziehung. Sie ist kein Plädoyer für Chaos und Regelbruch um jeden Preis. Und Astrid Lindgren ist auch keine aufgebrachte Feministin, die mit erhobener Faust durch Schweden zieht. Nein, Pippi und Astrid haben eines gemeinsam: Sie wissen, was es heißt, ohnmächtig zu sein. Und sie wissen, dass wirkliche Stärke bedeutet, Verantwortung zu übernehmen – für sich selbst, aber auch für die, die schwächer sind.

Das Leben indes testet Astrid weiter. Ihr überall überaus beliebter Mann Sture Lindgren, den sie liebt, stirbt an den Folgen seines Lebens. Auch am Alkoholismus. Sie schreibt in ihr Tagebuch: „15. Juni 1952: ,while strolling out an afternoon in June.‘ Das sang er früher einmal, mein Geliebter. Und genau das tut er jetzt – strolling out an afternoon in June. Er liegt da und stirbt vor meinen Augen.“ Und was macht sie? Sie schreibt und kämpft weiter - für Kinderrechte, für Tiere, für die Freiheit, ohne Angst zu leben. Für Gerechtigkeit. Sie schreibt mit einem Lächeln, aber ihr Ernst schimmert durch.

Am Ende bleibt ein Satz, so einfach, dass er fast übersehen wird. Aber er ist alles. Er ist Pippi. Er ist Astrid. Er ist das Fundament eines guten Lebens:

„Wenn du stark bist, dann musst du auch gut sein.“

Als Astrid Lindgren mit 94 Jahren stirbt, hatte sie manche Seite der Weltgeschichte umgeblättert. Sie weiß, dass Menschen Macht haben – große oder kleine. Aber niemand, wirklich niemand, hat das Recht, diese Macht auszunutzen. Man kann sie nutzen, um ein Kind zu beschützen. Oder um ein Pferd hochzuheben. Oder um eine Geschichte zu erzählen, die Generationen prägen wird.

Aber wer stark ist, der trägt Verantwortung. Denn Pippi Langstrumpf könnte die Welt zu ihren Füßen haben. Lieber aber lacht sie sie bis über beide Ohren an.

Haltung und Widerstand – Menschen mit Rückgrat

Deine Würde ist kein Konjunktiv

3
Melanie Hahn

Zwei Diktaturen, ein Jahrhundert, null Selbstmitleid: Wie die Witwe des Widerstandkampfers Kurt Hahn lebenslang Haltung zeigte

Berlin, im Spätsommer 1944. Bomben fallen, Sirenen heulen, auf den Straßen huschen Menschen wie Schatten durchs Leben. Und mitten in diesem Wahnsinn steht eine Frau mit einem leicht gerundeten Bauch vor dem Volksgerichtshof: Melanie Hahn. Vor ihr: Roland Freisler. Hinter ihr: keine Alternative.

Ihr Mann, Oberst Kurt Hahn, hat sich am 20. Juli gegen das Hitler-Regime gestellt. Seine Aufgabe war es, die Kommunikationswege des Führerhauptquartiers zu blockieren, um den Umsturz zu unterstützen. Trotz seiner Bemühungen war es ihm jedoch nicht gelungen, sämtliche Nachrichtenverbindungen zu unterbrechen, insbesondere die der SS blieben intakt.

Nach dem Scheitern des Attentats wird Hahn am 12. August verhaftet. Bei Melanie erfolgen sechs Stunden Hausdurchsuchung, alle Konten werden gesperrt, Gehaltszahlungen sofort eingestellt.

Jetzt soll Kurt sterben. Sie weiß das. Und trotzdem steht sie hier, mitten im heißesten Sommer der Kriegsjahre, und wagt es, für sein Leben zu kämpfen.

Freisler bellt sie an. Sie hebt das Kinn. Sie ist eine Offiziersfrau, keine Bittstellerin.

Sie spricht. Klug, fest, ohne ein Zittern in der Stimme. Einen Teil des Vermögens bekommt sie dadurch frei. Doch das Urteil über ihren Mann ist längst vor der Verhandlung gefallen. Am 4. September wird er in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Seinen Sohn wird er nie kennenlernen.

Im März 1945 kommt Michael zur Welt. Und damit eine Zukunft:

Sömmerda. Eine kleine Stadt im Thüringer Becken. Das Dritte Reich ist Geschichte, Deutschland eine Trümmerlandschaft. Die junge Mutter sieht die US-Armee einmarschieren, später kommen die Russen. Zwar hat die Kleinstadt samt mittelalterlicher Stadtmauer fast unzerstört standgehalten, aber auch hier muss das Leben wieder an Fahrt gewinnen.

Ihre Familie war einmal wohlhabend. Doch was bedeutet verwehrter Reichtum in einer Welt, die gerade erst wieder das Laufen lernt?

Melanie, die gelernte Haute-Couture-Schneiderin aus gutem Hause, näht das Leben wieder zusammen: Kleider, alles mögliche, Perspektiven. Bringt in Nähkursen jungen Frauen diese handwerkliche Geschicklichkeit bei. Baut die Berufsschule der Stadt mit auf. Schafft Normalität in einer Zeit, die danach lechzt.

Ein anderer Mann hat keine ernsthafte Chance mehr bei ihr. Sie bleibt unabhängig, elegant, furchtlos. Niemand wird sie je geschmacklos gekleidet sehen. Immer ist ihr Tisch einladend gedeckt, selbst wenn sie allein isst. Würde liegt in den kleinen Dingen.

Sie erlebt, wie Deutschland geteilt wird. Wie Mauern gebaut werden – und fallen. Sie sieht Männer auf dem Mond landen und Panzer auf dem Alexanderplatz.

Der Sozialismus zieht auch in ihre Stadt ein. Melanie ficht das nicht an. Aus einer Genossin Hahn wird nichts. „Ach was“, winkt sie ab und gießt sich lieber eine Tasse Kaffee ein. Für

die Sozialistische Einheitspartei hat ihr Mann in der falschen Abteilung des Widerstands gearbeitet.

Die DDR kommt und vergeht. Die D-Mark übernimmt. Melanie Hahn bleibt Melanie Hahn.

Irgendwann ist sie über 100 Jahre alt. Die Welt hat sich mehrfach gedreht. Und zwischendurch kam auch noch das Fernsehen.

Dort lächelt eines Tages im Altersheim, in dem sie mittelweile lebt, Florian Silbereisen aus einem Bildschirm. Jemand fragt sie: „Gefällt er Ihnen?“ Sie hebt nur eine Augenbraue.

Die Welt wird schneller, lauter, digitaler. Melanie aber nimmt sich die Zeit, die sie braucht. Mit knapp hundert zieht sie nach Bayern, näher zu ihrem Sohn und seiner Frau. Dort findet sie noch einmal Heimat – eine Familie, die sie liebevoll umsorgt, ohne sie zu erdrücken.

Manchmal sitzt sie auf der Terrasse, schaut in die Berge und lächelt. Leise. Auf seine Würde muss man nicht mit Fingern zeigen, sie nicht herausschreien. Sie ist einfach da.

Melanie Hahn stirbt 2011. 104 Jahre alt.

Sie hat ihren Mann verloren, ihren Reichtum, etliche Welten.

Aber sich selbst? Nie. Und genau das ist ihre Lehre: Ganz gleich, was mit dir passiert – deine Würde kann dir niemand nehmen. Sie liegt nicht in Uniformen oder Urteilen, nicht in Währungen oder Systemen. Sie liegt in dir.

Es ist gut, dass du auf der Welt bist

Wie der Basler Pfarrer Martin Dürr zum Vertrauen fand

Atemlos durch die Nacht – für manche ein Schlagertraum, im Kreißsaal jedoch gefürchtet. Vor allem von Eltern, die um ihr Neugeborenes bangen.

So auch im September 1959, als Martin Dürr in Basel zur Welt kommt. Sekunden dehnen sich zu Ewigkeiten, die Ärzte geben fast auf, der Vater kreidebleich. Dann – ein Laut, ein erster Atemzug, als habe die Welt ihn doch noch eingeladen. Und er tritt ein, in dieses Leben, das ihm lange wie ein Geschenk auf Widerruf erscheint. Denn lang noch trägt er die Frage mit sich: Sollte es wirklich sein, dass ich auf der Welt bin? Sie begleitet ihn, durch Kindheit und Jugend, über Straßenfußball-Erfolge und Bandproben im elterlichen Keller.

Er wächst auf in Riehen, in diesem Schlafdorf, das sich sträubt, zur Stadt zu werden, wie er riehen-ironisch, riehonisch quasi, sagt. Dort, wo die Nächte still sein sollen, die Gärten gepflegt und die Tage vorhersehbar. Der Vater: beruflich schwer engagiert. Das Leistungsstreben und der Aufstiegswillen seiner Generation prägen ihn. Eine charismatische Gestalt mit einer Stimme, die den Raum füllt. Vor allem wenn sie voll Jähzorn vibriert. Die Mutter bewundert er. Sie hat das Talent, Ordnung in die Dinge zu bringen, in die Familie und in den Haushalt. Als humorvolle Bewahrerin von Dingen. Selbst im Ausland

gekauft Marmeladengläser rettet sie vor dem sicheren Schicksal im Müllcontainer. Auf Schweizer Boden ist gut Recycling.

Martin aber ist anders. Grübelnd, sammelnd, suchend. Ein kleiner Professor im Kindesgewand, der Briefmarken hortet, weil sie eine Geschichte erzählen. Ein Träumer. Einer, der lieber mit dem Hund nach draußen geht, als in Gesellschaft der anderen den Abwasch zu machen. Einer, der unter alten Schachteln noch kleine Behältnisse versteht, in die er seine Gedanken vergraben kann.

Als sein erster Hund Strolchi von einem Auto erfasst wird, sieht Martin den Vater, so unerschütterlich sonst, zum ersten Mal weinen. Und er begreift, dass Verlust nicht nur etwas Trauriges ist, sondern auch eine Form des Verständnisses mit sich bringen kann. Dass nicht alles, was schmerzt, nur Leid bedeutet. Und trotzdem ist es ein Moment, in dem er beginnt, Abschiede zu fürchten. Auf Bahnhöfen und Flugplätzen zeigt er vor anderen stets eine kühle Fassade, ein Entkommen in die Kontrolle versuchend. Erst wenn die anderen fort sind, erlaubt er sich seine eigene Traurigkeit, ein eigenes Fühlen.

Ideale Bedingungen also, um Pfarrer zu werden. Folgerichtig schreibt er sich nach einem Englandsaufenthalt (Welch Expansion seiner Horizonte!) und Rekrutenschule ((das Ordnungsamt für ausufernde Horizonte) an der Uni erst einmal für Englisch, Musik und Geschichte ein. Ein Studium, das ihn derart fesselt, dass er bald vor allem im Uni-Café zu finden ist. Aber auch dort lassen ihn die Fragen nicht los: Gibt es einen Willen, der größer ist als meine eigenen Pläne? Einen Faden, der sich durch alle Knoten zieht?

Seine Großmutter hätte die Antwort: „Werde doch Pfarrer!“ Er lacht. Ich? Um Gottes Willen! Sein zweiter Vorname, Samuel – ein Prophet, ein Gerufener – macht ihm Angst. Er wünscht sich, die Welt möge ihn nicht rufen. Doch das Leben legt nicht auf.

Jahre später ist er tatsächlich einer geworden, der Menschen begleitet. Aber nicht als einer, der schwere Wahrheiten verkündet, sondern als einer, der das Vertrauen stärkt: Gottes Wille geschieht in deinem Leben. Verlass dich darauf.

Er entdeckt: Es fällt einem vieles zu, wenn man aufhört, unerreichbaren Utopien nachzujagen. Dass Umwege oft die wahren Wege sind. Und dass Lasten leichter werden, wenn man sie teilt. Dann hebt sich der Nebel. Dann enthüllt sich ein Sinn.

Er trägt diese Botschaft weiter. Niemals belehrend, sondern erzählend, einladend. Mit einer klaren, jugendlichen Stimme und einem Lächeln, das den Papst verführen könnte. Wissend um menschlichen Zweifel, um das Ringen mit der Existenz. Wissend, dass diese Reise noch lange nicht abgeschlossen ist.

Vielleicht wird er eines Tages lernen, mitten in der Nacht nicht mehr die Zeitung von vorgestern lesen zu müssen. Vielleicht hört er eines Tages eine Stimme, die ihn nicht mehr ruft, um ihn zu erschrecken – sondern um ihn zu umarmen.

Bis dahin aber lebt er. Mit all seinen Fragen, seiner Neugier, seiner leisen Ironie, mit seinem Glauben. Und mit den Dingen, die ihn halten: dem Geräusch des Regens in der Nacht. Den Stimmen seiner Enkel vor der Tür. Einem verschwörerischen Lächeln. Und dem Moment, wenn er nach einem Abend unter Menschen die Tür ins Schloss fallen lässt und weiß:

Heute habe ich jemandem ein Lächeln gebracht. Es ist gut, dass ich da bin. .